

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 27

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Telefon bis Teleföhn

Anfangs 1881, also vor runden 80 Jahren, wies das Zürcher Telefonnetz 144 Abonnenten – darunter den damaligen Nebelpalster-Redaktor Nötzli an der Ankengasse – auf, nachdem am 21. August 1880 als erster zürcherischer und zugleich schweizerischer Abonnent die Firma Orell Füssli und Co. eingetragen worden war. Neun Jahre brachten nur 1000 Abonnenten; noch 1882 erklärten weltbekannte Industrie- und Handelsfirmen in Winterthur, sie hätten absolut kein Bedürfnis, «mit Zürich zu telefonieren». 1942, also 62 Jahre nach Eintragung des ersten Abonnenten, zählte man in Zürich genau 50 000 Anschlüsse; aber schon zehn Jahre später, am 16. April 1952, durfte der 100 000. stadtzürcherische Abonnent einen jener Blumensträuße in die Arme schließen, den die Presse stereotyp als «prachtvoll» zu bezeichnen pflegt. Heute ist es mit den Telefonanschlüssen wie mit den ewigwilli-

gen Männern: die Nachfrage übertrifft das Angebot. Wer keinen eigenen Apparat hat, telefoniert bei Nachbar Meier oder falls dieser wie üblich nicht zu Hause ist, wenn man ihn braucht, in einer öffentlichen

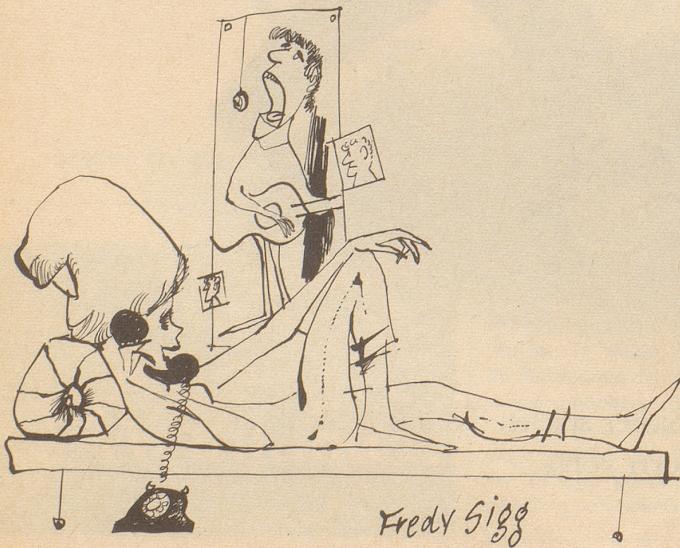
Telefonkabine

Ich meine: sofern er dazukommt. In der Kabine nämlich steht meistens schon jemand, dessen Nachbar Meier auch nicht daheim war. Heute ist es, soweit mein im anatomischen Bezirk nur knapp geschultes Auge erkennen kann, eine Sie. Den linken Handschuh hat sie ausgezogen, auf dem anmutigen Köpfchen schaukelt ein ... fast sträuben sich Zunge und Feder, diese köstliche Kreation durch den banalen Ausdruck «Hut» zu entweihen; das ganze zierliche Wesen steht auf zwei Bleistiftabsätzen, mit der handschuhlosen Rechten wird unter Zuhilfenahme der Lin-

ken ein Kugi aus dem Handtäschchen manövriert, welches seinerseits auf dem geöffneten Abonenntenverzeichnis ruht, während der Hörer für einen Augenblick zwischen Schulter und Backenknochen in der Klemme steckt. Und dann: verklärtes Lächeln, für mich in Profilansicht, kurzes Stirnrunzeln, bejahendes Nicken, wegwerfende Bewegung, eifriges Notieren ... aha, das wird die Adresse, die gewünschte Auskunft sein ... gleich werde ich an die Reihe kommen. Doch der Kugi stockt, die Rechte fährt hoch, der ausgestreckte Zeigefinger pendelt von links nach rechts, von rechts nach links: habe ich wohl den Scheibenwischer abgestellt?

Nicht aufregen, nicht aufregen! Ich stehe ja erst seit fünf Minuten hier. Sechs Minuten soll man mindestens warten, bevor man durch Grimassenschneiden, Türenaufreißen und Fortissimokommentare die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. In der Kabine tut sich etwas. Das holde Wesen wirft den Kopf trotzig zurück, macht Schmollmündchen; die Hand, zum Fäustchen geballt, hämmert energisch auf die Telefonbücherei, streckt sich wieder, dirigiert ausladend und ausmalend ein Largo, streicht, Handrücken nach oben, ein nicht vorhandenes Seidenkleid glatt; Kopfschütteln, Nicken vertikal, Beschwörung, Beschwichtigung, sanftes Zureden im Landarztstil vergangener Posthornepoche, Griff nach dem Taschenspiegel, nach dem Handschuh, nach dem Taschenbügel ... aha, gleich werde ich an die Reihe kommen ... Leider, leider: die seelische Kurve verfehlt! Der Handschuh fliegt aufs Buch, die junge Dame greift sich an die Stirn, Zeige-, Mittel- und Ringfinger massieren sinnierend die Schläfe; all das wäre für den Telefonpartner ein Schauspiel, wenn Videophons nicht nur in San Diego, sondern auch in Zürich in Betrieb wären. Ungeduld huscht übers zarte Gesicht, die Kabinentür wird zu einem Drittel aufgestoßen, ich erhasche noch ein paar Worttrümmer: «... nein ... nein ... nein ... ja, klar .. nein, das andere ... natürlich ... natürlich nicht ... natürlich ... natürlich nicht ... doch, immer noch ... ja ja ja ja ja ja ... nein, nie im Leben ... um halb sieben, tschau!»

Ei der Tausend, endlich haben wir es geschafft! Nach 23 Minuten Warten stehe ich in der Kabine, in milde parfümiert-dumpfigem Klima, überlege eben, daß mein Anruf inzwischen sinnlos geworden ... «Asgüsi, gänd S mer doch au min Schirm na use, dä Hagel hett ich fascht vergässel!» Und endgültig entschwebt die Holde. Nun ja.



Falsch verbunden

In den Anfängen des Zürcher Telefons war das Telefonbuch so überflüssig wie das von Robert Stolz im Schlager «Hallo, du süße Klingselbel» besungene Telefonfräulein unentbehrlich. Um mit einem Abonennten verkehren zu können, mußte man laut erster Gebrauchsanleitung der Zürcher Telefon-Gesellschaft vermittelst Kurbeln am Läutwerk des Mordsdonnerskastens, der damals etwa an der Wand hing, vorerst die Central-Station anrufen, dann das Telefon vom Haken angeln, fest ans Ohr halten und auf die Anfrage «Was beliebt?» warten. Hierauf teilte man der Station mit, mit wem man sprechen wollte, und wartete (das Telefon immer am Ohr haltend), bis die Central-Station durch den Ruf «Vorwärts!» das Zeichen gab, daß ... Undsweiter. Zwischendurch konnte man ein Späßchen schaukeln: «Fräulein, ich stelle Sie mir nach Ihrer Stimme groß und schlank vor, blond und so.» Das Uebliche. Gelegentlich wurde man falsch verbunden, und nach einer Statistik von ehedem sollen mehrere Prozente aller Ehen durch falsche Telefonverbindung zustande gekommen sein. Die Scheidungsstatistik läßt auch im weiteren Sinne auf zahlreiche falsche Verbindungen im Leben schließen. Heute wird automatisch verbunden, und wer noch immer sich mit einem «Falsch verbundet» aus der Sache wetzt, müßte zeitgemäßer bekennen: «Entschuldigung, ich han falsch ii-gschteilt!» Mit dem Telefonfräulein kommt man allenfalls noch über Nummer 11 in Kontakt, obwohl das sachliche «Uuskunft, Si wünsched?» zum Palaver weder animiert noch animieren soll, so daß oft nur Dickhäuter anschließend doch noch ihre weltbewegenden Fragen an die Frau bringen: «Losed Si, Frölein, es gaht um e Wett, mi Frau behauptet ... wie



DER SCHOKOLADEN-KNIGGE

Frohe Menschen, Party-Stunde, Tobler-Schoggi macht die Runde.

Dein Herz wählt